

DEUTSCHLANDFUNK

Hörspiel/Hintergrund Kultur

Redaktion: Hermann Theißen

**Die Moschee am Bahndamm.
Muslimische Roma in Düsseldorf.**

Von Ulla Lachauer

Produktion: DLF

1 Musik: instrumentales Vorspiel von Esma Rezepova „Dzelem, Dzelem.“ (SWR Archiv M00039129/ 001-004)

2 Sami Dzemailovski

„Ich bin nen Mensch, der aus Jugoslawien stammt, der nach Deutschland gekommen ist, der sich mit dieser Kultur auch identifiziert. Ich bin auch ein Osmane. Ich bin ein Düsseldorfer. Ich bin ein Fortuna-Fan. Und ich bin ein Europäer. Ich bin so vieles. Dass man dann wirklich nur auf eins reduziert wird, auf die Ethnie, find ich nicht o.k. (lacht). Man will mich eigentlich nur mit meiner ethnischen Zugehörigkeit verletzen, weil man denkt, dass Roma sein, Zigeuner sein, was man früher gesagt hat, was Negatives ist.“

Erzählerin

Sami Dzemailovski, geboren in Mazedonien, einer von 5000 muslimischen Roma, die in und um Düsseldorf leben.

3 Ayse/ Pseudonym

„Weil es ist so, leider Gottes Roma werden wir abgestempelt, werden wir alle in einen Topf rein geschmissen. Ob gut oder schlecht, wird nicht begutachtet. Sag ich richtig? Anstatt zu sagen, Moment mal, wir sind alle Menschen, egal welcher Nationalität, es gibt böse Menschen und gute Menschen überall.“
(lacht)

Erzählerin

Sie will „Ayse“ genannt werden, ihren wirklichen Namen nicht öffentlich nennen. Der Geschäftsmann Kamber Rustemovski tut es, er hat sich lange genug versteckt.

4 Kamber Rustemovski

„Wir zahlen unser Steuer. Wir haben Familien. Wir sind sesshaft. Wir haben Häuser. Wir haben Geschäfte. Wir haben ein soziales Leben, wo wir integriert sind. Warum sollen wir uns dafür schämen? Dass wir Zigeuner sind? Dass wir Roma sind? Und jetzt müssen wir uns immer doppelt rechtfertigen. Ich muss mich rechtfertigen, weil ich ein Muslim bin, ich muss

mich rechtfertigen, weil ich ein Zigeuner bin, ein Roma, das ist doch nicht nötig.“

5 Atmo: Muezzin ruft zum Freitagsgebet, „Allahu Akbar“

Ansage

Die Moschee am Bahndamm.

Muslimische Roma in Düsseldorf.

Ein Feature von Ulla Lachauer

6 Atmo: Muezzin wird von Zug übertönt

Erzählerin

Sie sind stolz darauf, eine eigene Moschee zu haben. Und diese Moschee ist ein kleines Wunder! Als ich im Januar zum ersten Mal vor dem verrosteten weißen Tor stand, wusste ich kaum etwas von dieser Welt. Ich ahnte noch nicht, dass mein Besuch eine lange Reise werden würde - in den Orient und die Geschichte des 20. Jahrhunderts.

7 Atmo: Bagger, Holz splittert

Erzählerin

Düsseldorf-Lierenfeld, Posenerstrasse 209. Gegenüber eine bescheidene Siedlung, die nach dem Zweiten Weltkrieg von vertriebenen Ostpreußen und Schlesiern gebaut wurde. Ein schmales, etwas verwildertes Grundstück, links davon der Bahndamm, rechts eine städtische Müllverwertungsanlage. „Romani Dzamija“, „Roma-Moschee“, steht über dem Tor. Kein Minarett. Von der Straße aus ist der flache, hellgrüne Bau nicht zu sehen, selbst im Winter nicht. Imam Ajdini, ein dunkler, stämmiger Mann Anfang 40, bittet mich ins Büro, herzlich, in unbeholfenem Deutsch. Ihm zur Seite Nebojsa Sakirovski, der Kassenwart der Gemeinde, der soufflieren soll, wenn dem Imam mal ein Wort fehlt. Eine Journalistin ist in diesen Januartagen hochwillkommen.

8 Imer Ajdini

„Mit dieser Öffentlichkeit kann man uns zeigen: Die Roma sind auch, die Roma gehört auch in diese Welt (lacht) Sonst haben wir keine Möglichkeit, uns zu zeigen draußen. Wir machen die Tag der offenen Tür alles, so aber natürlich wenn die Radio kommt oder Fernseher kommt, dann wird, dann ändern wir die Meinungen von vielen Leuten für die Roma. Gibt es auch sehr viele gute Roma und dann kann man bestimmt eine besseres Platz bekommen in dieses Welt als im Moment, was wir sind, mit diese Diskriminationen draußen, was passiert.“

Erzählerin

Was da draußen passiert, ist beunruhigt sie. Täglich berichten die Medien über Armutsflüchtlinge, Roma meist aus Rumänien, die betteln und stehlen und Schlimmeres. Und jetzt in Paris der Anschlag auf die Redaktion von „Charlie Hebdo“, die Täter zwei fanatische Muslime. Ein muslimischer Rom zu sein, ist in diesen Tagen so ziemlich das Schwierigste, was man sich vorstellen kann.

9 Imer Ajdini

„Das ist kein Islam. Das ist kein, was haben die da in Frankreich gemacht, in Paris, ne, das ist keine muslimische Leute. Ich finde so.“ Sakirovski: „Das hat nix mit der Religion zu tun.“ Ajdini: „Das hat kein mit Religion zu tun. Die mischen die Religion. Aber das ist keine Religion. Ich bin gegen das hundertprozentig, gegen diese, wie sagt man das, diese Terrorismus, was die machen, weil das ist keine Islam. Das ist nicht, Koran sagt uns nicht das. Prophet hat das auch nicht gemacht.“

10 Atmo: Zug rauscht vorbei

Erzählerin

Der Zug so nahe, dass er die Tassen auf dem Tisch zum Tanzen bringt, der große Kühlschrank schwankt. Unbemerkt hat ein weiteres Gemeindemitglied, Kamber Rustemovski, das Büro betreten und mischt sich ein. Von seinem Handy liest er eine Sure aus dem Koran vor, die er runtergeladen hat, um sie Nicht-Muslimen wie mir entgegenzuhalten.

11 Kamber Rustemovski

„Wenn man einen Menschen umbringt, ist es so, als wenn man die ganze Menschheit umgebracht hat.“ Koran Sure 5, Vers 32, Almeida. Also, der Islam, der verbietet uns solche Sachen. Weil es heißt, wer bist du, der du dich ermesst, jemand zu bestrafen oder zu töten.“

Erzählerin

Unser Islam ist friedlich, das muss unbedingt klargestellt werden, bevor ich ins Allerheiligste geführt werde, den Gebetsraum der Männer. Die Pracht ist unerwartet: orientalische Kacheln, Blau und Türkis, arabische Zeichen auf weißem Grund, im Zentrum eine Gebetsnische, die Mihrab, wohlproportioniert und anmutig. Erleuchtet vom weißen Licht des Winters, das durch die Milchglasscheiben fällt. Eine Atmosphäre, die mich an eine kleine Moschee im türkischen Bursa erinnert. Die Männer freuen sich über mein Staunen, Imam Ajdini und sein Kassenwart Sakirowski erzählen, wie es hier vor Jahren aussah.

12 Imer Ajdini

„Wo bin ich reingekommen, hab ich gesagt, ne, hier nen Moschee, nee passt nicht. Weil war hier alles wild. Erst mal war, viel gestunken. Und dann bin ich reingekommen und dann hab ich, he hier, da muss man viel Geld investieren. Und haben wir das Geld? Wir haben gar kein Geld gehabt. Haben wir das Geld? Der Kassenmann hat angefangen zu zählen. (lacht) Und dann haben wir angefangen, jede von seine Tasche, das zu bezahlen. 10 bis 20 Leute, die müssen das alles bezahlt werden. Dann haben wir angefangen zum Arbeiten. Alles von Roma war, mit Geld, mit Hand“. Sakirovski: „Mit Handwerkliche. Wer Elektriker war, Heizungsinstallateure, Maurer, alles, Tischler, viele Sachen, die Berufe hatten.“

Erzählerin

Alles aus eigener Kraft – mit dem Geld der Gemeinde und viel Eigenarbeit haben sie die Bruchbude, ehemals ein Konfirmandensaal, in diese Moschee verwandelt. Zuvor haben der Imam und einige Getreue eine Reise unternommen, Moscheen in Skopje, Istanbul und Saudi-Arabien angeschaut, um sich inspi-

rieren zu lassen. Wie soll unsere Moschee aussehen? Hatten doch die Roma noch nie eine eigene Moschee, nirgends in Europa.

13 Atmo: Gemurmel

Erzählerin

Es ist Freitag, 14 Uhr. Der Gebetsraum füllt sich allmählich. Männer in frisch gebügelten Hemden lagern auf dem rotgrünen Teppich, die jungen tragen oft Baseballkappen. Sie schwatzen, derweil Imam Ajdini vor aller Augen einen lilienweißen Kaftan überwirft. Achtzig Gläubige sind es, vielleicht mehr. Einer der letzten ist Sami Dzemailovski, ein bekannter Aktivist für die Rechte und Kultur der Roma. Er kommt aus Köln, geradewegs aus dem Büro, wo er jugendliche Migranten betreut. Wie viele hier ist er früher in die türkische Moschee gegangen und hat sich dort fremd gefühlt.

14 Sami Dzemailovski

„Das ist der Unterschied dann zu den Gemeinden, wo wir auch beten können, aber wo wir alles vielleicht nicht verstehen können. Erst mal die Sprache, das ist erst mal das wichtigste, und dann ist es auch, es gibt natürlich auch kulturelle oder traditionelle Unterschiede. Wir wissen woher wir kommen. Wir sind meistens, vielleicht verwandt, vielleicht benachbart. Ich kenne dort ganz viele Roma, ich versteh auch die Sprache, und wenn ich was nicht weiß, dann kann ich auch fragen. Und ich fühl mich da Zuhause, es ist mein Zuhause.“

15 Atmo: Predigt

Erzählerin

Eine Predigt in Romanes! Bevor die Liturgie in Arabisch beginnt, muss ich den Gebetsraum verlassen. Mein Platz ist bei den Frauen. Unterwegs treffe ich einige Schuljungen, die sich eilig die Turnschuhe ausziehen - sie haben einen weiten Weg hinter sich.

16 Zwei Jungen

„Manche machen so extra Wege, 150, 200 Kilometer, damit die hierhin kommen. Zum Beispiel er kommt jetzt von Solingen.“ – „Ich komme aus Solingen, das ist jetzt auch so 50 Kilometer, 70.“

17 Atmo: Frauenraum, Imam aus Lautsprecher

Erzählerin

Der Gebetsraum der Frauen ist klein, fast schmucklos. Über der Schiebetür ein großer Monitor, der die Zeremonie von nebenan überträgt. Sechs Frauen und ein etwa dreijähriges Mädchen an der Hand der Großmutter. Sie schauen nur kurz auf. Lange Mäntel, die Alten in Schwarz, die jüngeren bunt, Türkis, ein samtiges Grün, hier und da Goldlitze. „Salem aleikum“ grüßt eine. Eine andere hilft mir, mein Kopftuch zu binden, dass auch ja kein Härchen rausguckt. Aufmerksam lauschen sie der Predigt, und ich, die ich kein Wort verstehe, muss an Luther denken, der den Deutschen die Bibel in der Muttersprache brachte.

18 Ayse

„Wenn wir auf eigenen Muttersprache hören, dann verstehen wir das. Vor allem von Allah seine Wörter, seine Suren, seine Ayet, damit man weiß, wovon der redet der Imam. Da geht einem, die Tränen kullern runter, wenn man hört, wie schön das ist, was unser Imam erzählt. Deswegen ist es sehr schön, eine Roma-Moschee zu haben, dass jeder in seine Sprache etwas hat.“

19 Atmo: Muezzin

Erzählerin

Immer wieder besuche ich die Moschee am Bahndamm, von Januar bis zum Juni, dem Beginn des Fastenmonats Ramadan. Wie ist das alles hier entstanden? Wer sind die Gläubigen? Mit den Düsseldorfer Sinti, deutschen Zigeunern, die nur einen Steinwurf entfernt von der Posener Straße siedeln, haben sie kaum etwas gemeinsam. Auch nicht mit den Roma, die mir in den Dörfern Siebenbürgens begegnet sind. Ich lerne, dass man jede Gruppe anschauen muss, einzeln und ganz

genau. Mich zu verabschieden von Sammelbegriffen wie „Sinti und Roma“ oder „Roma-Völker“. Dies hier ist zunächst mal eine Gastarbeitergeschichte, viele sind als Kinder aus Jugoslawien gekommen, aus Mazedonien meist.

20 Kamber Rustemovski

„Also ich bin 68 auf 69, da war mein Vater als erster schon hier, zu Besuch mit meine Mutter und meine Schwester sind wir hierhin gekommen. Mit den alten Dampflock noch, kann ich mich noch etwas erinnern, an den Geruch vor allem, durch die Tunnels.“

Erzählerin

Erinnert sich Kamber Rustemovski, damals sechs Jahre. Die große Zäsur in ihrem Leben begann mit einer Zugfahrt.

21 Musik: Lied „Vozot za Germanija“ (Version von Pepi Baf-tirovski, Jugoton EPY 4374), Vorspiel und erste Zeile.

22 Ayse

„Mein Vater hat immer gesungen, als sie nach Deutschland gekommen sind. „Vozot braka trgnuva.“ Der Zug fährt, und die Frauen bleiben zuhause, die sind ja damals alle nach Deutschland gekommen, als Arbeiter und so, und die Frauen sind mit Kinder geblieben, ne. Die Väter sind in eine fremde Land gegangen, zur Arbeit und Geld verdienen und alles.“

23 Die Musik 21 noch mal hochziehen

Erzählerin

Irgendwann kamen die Kinder nach. Das beschwingte Lied, ein Hit, den ein Rom aus Mazedonien komponierte, haben sie heute noch im Ohr. Das neue Land war anders, ganz anders.

24 Sami Dzemailovski

„Die Fahrt mit dem Zug aus Mazedonien dauerte zwei Tage. Und irgendwo in Süddeutschland, als wir nach in Deutschland reingekommen sind, unser Zug stand am Bahnhof und wartete, und auf dem anderen Bahnsteig saßen irgendwelche Schü-

ler und haben was gegessen. Und dann ist einer aufgestanden und ist zehn Meter weit zum Papierkorb gegangen und hat ein Stück Papier in den Korb geworfen, und das war für mich, ohhh, ich bin gerade in Deutschland reingekommen, war noch im Zug und bin noch nicht ausgestiegen und habe das gesehen und hab das für mich mitgenommen. Ich erinnere mich jetzt noch, immer noch daran.“

Erzählerin

In Deutschland kam Sami Dzemailovski in die Schule, die jugoslawische Schule, ebenso Kamber Rustemovski. Lernen und bloß nicht auffallen, war die Devise.

25 Kamber Rustemovski

„Also wir haben nicht gesagt, dass wir Roma sind. Man hat uns von Anfang an Zuhause gesagt, Ihr dürft nicht sagen, dass ihr Roma bzw. Zigeuner seid, und das ging dann jahrelang so, wir haben uns immer, ja, versteckt. Wir haben immer gesagt, wir sind Jugoslawen, wir sind Mazedonier.“

26 Sami Dzemailowski

„Ich war ein Jugoslawe. In Düsseldorf hatten wir zwei Klassen, die mit Jugoslawen dann besetzt waren, da hat mir mein Vater gesagt, Du gehst da hin und sagst, ich bin Mohammedaner. Und das hab ich gemacht. Später hab ich gelernt, das hieß Moslem, das hieß nicht Mohammedaner. In dieser jugoslawischen Schule waren wir bestimmt acht, neun Leute, die Roma waren. Und von denen hat sich keiner geoutet.“

Erzählerin

Romanes sprach man damals nur Zuhause. In der Familie feierte man die hohen muslimischen Feiertage, Ramazan Bayram und Kurban Bayram – und hielt zugleich den Festtagskalender des Gastlandes ein.

27 Ayse

„Auf einmal hier ein andere Land. Haben wir angefangen mit Weihnachten, mit Weihnachtsbaum, mit alles. Dann haben wir alles gefeiert. Wenn Bayram kam, haben wir Bayram gefeiert,

wenn Weihnachten kam, haben wir Weihnachten gefeiert. Und das war für mich ein besinnlicher Fest, ich hab das geliebt.“

Erzählerin

Ayşe, die heute Pädagogin ist und deren Namen ich im Radio nicht nennen darf, ist zur Anpassung erzogen worden. So war die Politik vieler Eltern.

28 Kamber Rustemovski

„Meine Mutter, Gott hab ihr selig, sie war eine sehr fromme, aber sehr offene Frau, eine sehr herzlich intelligente Frau. Sie hat gesehen, dass wir in eine Welt leben, wo wir uns integrieren müssen, schon als Kinder damals. Das war in den 70er Jahren. Und hat sie angefangen, Weihnachtsbaum zu kaufen, zu schmücken. Warum hat sie das gemacht? Nach den Weihnachtsferien hat man sich in der Schule getroffen und hat man gefragt: Wie groß war eurer Weihnachtsbaum? Was war unter dem Weihnachtsbaum? Und das zu vermeiden, dass wir unwissend dastehen und ausgelacht werden und gehänselt von den anderen Kindern, hat meine Mutter schon sofort am Anfang so gehandelt mit die Weihnachtsgeschenke.“

29 Atmo: Muezzin wie 5

Unvorstellbar damals, dass muslimische Roma mal eine eigene Moschee haben würden. Sie lebten unauffällig, wurden immer deutscher. Facharbeiter, kleine Geschäftsleute, ganz aufs Diesseits gerichtet, aufs „Dunya“, wie es im Koran heißt.

30 Kamber Rustemovski

„Wir haben den Fehler gemacht, wir wollten ja, mehr von der Dunya, von diese hetzige Leben jetzt, mehr an Wohlstand, mehr an Geld, mehr Autos, mehr Reisen. Neben unserer Arbeit haben wir uns noch selbständig gemacht. Reinigungsfirma, wir haben noch ein Einzelhandelsgeschäft aufgemacht, also wir waren, von 24 Stunden waren wir bestimmt 12 bis 14 Stunden unterwegs am Arbeiten. Man hat nur reagiert, man war wie eine aufgezugene Uhr, nen Roboter. Zehn Jahre ohne Samstag, ohne Sonntag, keine Feiertag, kein Sylvester, kein Weihnachten, keine Feiertage gar nichts. Wir haben durchge-

macht. Ja, dann bin ich dann erkrankt. Magenkrebs, bösartig. Und nach der OP bin ich da endlich, ja, wie gesegnet, oder neugeboren, wie soll ich sagen. Hab ich da zu Gott, zu Allah näher, die Nähe gefunden.“

31 Atmo: gesungener Koran

Erzählerin

Bei Kamber Rustemovski war es die Krankheit, die ihn zur Umkehr bewegte. Es gibt andere Gründe, persönliche und gesellschaftliche. Jedenfalls sind viele der Gläubigen, die zum Freitagsgebet in die Moschee am Bahndamm kommen, bis vor Kurzem mit dem Koran und den meisten religiösen Ritualen nicht vertraut gewesen. Imam Ajdini musste erst mal sondieren, was da an Wissen und Tradition noch übrig war.

32 Imer Ajdini/ Nebojsa Sakirovski

„Die haben alle Koran gehabt Zuhause, aber die haben nicht gelesen. Ich sag immer noch heute das, sie haben Koran, aber leider sie lesen das Koran nicht Zuhause.“ Sakirovski: „Die stellen das in hohen Schränken oder so ab, die halten das schon so als Respekt da, aber er sagt, man soll das nicht irgendwie sauber aufbewahren, sondern man soll damit arbeiten (lacht). Man soll das lesen, ein bisschen studieren, und wenn man Fragen hat, soll man den Imam ja auch fragen.“ Ajdini: „Die haben den Koran gehabt wie ein Buch, wo der Schutz von dem. Die bösen Geister kommen nicht rein oder so etwas. Nur wegen das haben die Koran gehabt, vom Bösen. Aber zum Lesen nie aufgemacht. Hauptsache Koran. Oder Lotto jemand spielt (lacht): das hab ich oft erzählt, wenn jemand Lotto spielt, der macht den Lottoschein in Koran (lacht) und der bringt Glück. So ein Buch wie ein Glückbringer.“

Erzählerin

Koran-Unterricht - eine Riesenaufgabe für den Imam! Jahre vor dem Bau der Moschee hat er damit begonnen, in einem kleinen, gemieteten Gebetsaal. Schon in der alten Heimat, in Mazedonien, war das religiöse Leben nicht gerade einfach gewesen. Die Roma, vor gut tausend Jahren aus Indien zugewandert, waren unter der Herrschaft der Osmanen größtenteils

Muslimen geworden. Doch sie hatten keine eigenen Moscheen, gingen in die der Albaner, andernorts die der Türken. Auch im sozialistischen Vielvölkerstaat Jugoslawien, der Religion in gewissen Grenzen zuließ, war das so. Imam Ajdini, der in den 70er Jahren in Skopje aufwuchs, erinnert sich, dass er als Rom in der Moschee nicht gern gesehen war.

33 Imer Ajdini

„Wenn ein intelligenter Roma geht in Moschee, dann haben die den immer so erniedrigt, weil die Roma gehört nicht in Moschee. Die Worte waren so, wenn ein Roma oder ein Zigeuner kommt in eine Moschee, dann die Engel sind weg von Moschee, da gibt es gar keine Engel mehr. Wenn eine Roma in Moschee kommt, dann keine Engel in Moschee. Die Engel sind weg. Die laufen weg (lacht), und die wollten uns nicht eigentlich rein lassen, gibt es so Situationen, wo die Roma konnten nicht in Moschee rein gehen.“

Erzählerin

Keine Moscheen, keine studierten Theologen. Der Glaube, Gebote, Feste und Reglements wurden bei den Roma in Mazedonien meist mündlich überliefert, von Generation zu Generation. Mevlid, der Geburtstag des Propheten, und das Opferfest, die Alten fasteten im Monat Ramazan. Zur Beschneidung, bei Hochzeiten kam ein Baba, ein glaubenskundiger älterer Mann, die richtigen Gebete zu sprechen. Manchmal ein Scheich, das Oberhaupt einer Tekke, wenn es denn am Ort eine gab. Tekke heißt Asyl, Rückzugsort, ein unscheinbares Gebäude meist, in dem eine Sufi-Bruderschaft lebte. Vom Sufismus, der mystischen Strömung des Islam, sind viele Roma geprägt. Früher, im mazedonischen Kumanovo, erzählt Sami Dzmailovski, habe er manchmal am Fenster der nahen Tekke gestanden und den tanzenden Derwischen zugesehen.

35 Atmo: Sufi Musik/ mit Daire (Archiv)

36 Sami Dzemailovski

„Ich hab bei einigen Veranstaltungen in Tekke als kleiner Junge, bzw. als junger Mann teilgenommen, wo ich auch nur von außen reinschauen konnte durch das Fenster, wir die jungen

Leute, und was die Älteren da gemacht haben. Und das war wirklich faszinierend, wie die Derwische da getanzt haben, bzw. diese Riten gemacht haben und sich auch in Trance versetzt haben oder versetzt worden sind, ich weiß nicht, wie das funktioniert, keine Ahnung, wie das geht, und dann teilweise auch mit diesen Nadeln dann wirklich gearbeitet haben, wo kein Blut floss oder so. Unglaublich, unglaublich! Das ist, aber ich hab's mit meinen eigenen Augen gesehen. Es war nicht aus dem Fernsehen, nicht irgendwie im Kino, sondern ich hab's übers Fenster aus gesehen, dass das möglich ist.“

Erzählerin

Dies Bild und den Klang der Daire, der Rahmentrommel, wird er nie vergessen. Auch er kommt aus einer Familie, wo der Koran in einem sauberen Handtuch aufgehoben, aber nicht gelesen wurde. Heute ist er ein wissbegieriger Schüler von Imam Ajdini, der gelernter Theologe ist. Einer der Allerersten unter den Roma, die sich auf eine islamische Fakultät wagten, ohne allerdings seine Identität als Rom preiszugeben - in Ankara, später in Bursa.

37 Imer Ajdini/ Nebojsa Sakirovski

„Ich kann nicht sagen, ich bin Muslim, ich bin Muslim-Roma, aber wir haben gar keine Theologen, gelernte Theologen. Wie wollen wir mit dem Albaner in gleiche.“ Sakirovski: „Rang.“ Ajdini: „Rang. Oder mit dem Bosnier in gleiche, kann man nicht. Wir müssen mindestens tausende Theologie haben, tausende gelernte Theologen.“ Sakirovski: Weil wir zurück geblieben sind, von den anderen Nationen, die ja sehr, sehr weit fortgeschrittener von uns sind, wenn wir auch auf das Religiöse gehen. Wenn der Imam ja immer sagt, die Bosnier oder die Albaner, weil die mehrere Gelehrten haben, mehr geschulte Menschen haben, wo wir als Beispiel vielleicht zwei oder drei Imame, wenn wir das zusammen zählen in Europa.“

Erzählerin

Schulung, Professionalisierung. Man könnte auch sagen „Re-Islamisierung“, wäre dieses Wort hierzulande nicht so negativ

besetzt. Imam Ajdini versucht, seine Gemeinde auf diesen Weg zu bringen. Und er kommt damit gut an.

38 Ayse

„Der ist super. Der ist 1A, der ist jung. Der bringt allen bei. Der macht das klasse, kann ich nur sagen. Er bringt auch rüber, mit Liebe bringt er alles. Damit auch die jüngeren Leute lernen.“

Erzählerin

Der Imam, im Deutschen wahrlich kein Held, ist offenbar ein gewaltiger Prediger, ein Meister des gesungenen Gebets. Auch ich werde jedes Mal davon ergriffen. Ajdinis Stimme, seine arabesken Rezitationen wandern nachts durch meine Träume - und der Zug, der sie stört.

39a Atmo Koran gesungen, 39 b Zug

Erzählerin

Noch immer gibt es Gemeindemitglieder, die sich, auf dem Weg zu Allah, gelegentlich dem Christengott zu wenden. Manche, so wird erzählt, wollen auf Osterbräuche nicht verzichten. Oder feiern gar Mariä Himmelfahrt, besuchen am 15. August die heilige Jungfrau im Kölner Dom oder pilgern ins belgische Banneux, wie einst nach Letnica. Der Marienwallfahrtsort im Kosovo, nahe der Grenze zu Mazedonien, zog früher viele Roma an. Ein fröhliches, Religionen verbindendes Volksfest. In Jugoslawien war man den christlichen Nachbarn eng verbunden.

40 Sami Dzmailovski

„Also in meiner Familie wurde sehr darauf geachtet, dass man alle Feiertage mitnimmt, egal ob muslimische oder orthodoxe Feiertage. Aus dem einfachen Grund, wenn die orthodoxen Fest hatten, dann haben, also ich komm aus einer Schmiedefamilie, dann war bei uns die Schmiede zu. Wir wussten, dass sind nicht unsere Feiertage, aber müssen das respektieren, und so war das auch. Es wurde nicht gearbeitet, man hat den anderen gratuliert, und die anderen haben auch uns gratuliert, wenn wir unsere Feiertage haben. Weil das war wirklich

wunderbar, weil ich bin unter Orthodoxen, unter Mazedonier, slawische Mazedonier, und das war natürlich für uns ein ganz normales Ding, dass sie zu uns kommen zu unsren Feiertagen und wir die dann auch besuchen und gratulieren bei denen Feiertagen.“

Erzählerin

Das Zusammenleben mit den Mazedoniern, der slawischen, orthodox geprägten Mehrheitsbevölkerung, hat Sami Dzmailovski geprägt. Ihn und alle, auch den Imam.

41 Imer Ajdini/ Ajdini-Sakirovski

„In Skopje, ich komm von Hauptstadt, wo wir haben geleben oder wo wir waren, unsere Haus waren viele Mazedoner da. Das war sehr gut, wenn der Ostern bei den Christen kommt, dann haben wir bei unsere Haus Eier gemacht. Hab ich meine Mutter gesagt, guck mal draußen haben die alle Eier, wir müssen auch Eier machen. Dann meine Mutter hat auch Eier gekocht, ne (lacht). Ich war auch in diese Tradition wie die Christen. Und dann haben wir Bayram gehabt, unsere Bayram, muslimische Feier war das, dann haben wir immer Baklava gemacht. Und dann alle Mazedoner sind bei uns gekommen, und dann haben wir zusammen alle Baklava gegessen.“

Erzählerin

In Mazedonien waren viele Traditionen miteinander verschmolzen. Roma vom Balkan verehren bis heute den heiligen Georg, den Patron der Ostkirche. Das orthodoxe Neujahrsfest, *Vasilica*, ist ihr Fest. Dabei wird oft Alkohol getrunken, und ob in den Cevapcici Schweinefleisch sein könnte, kümmert manchen, der feiert, nicht. Dagegen kämpft Ajdini seit Jahren an, anfangs mit nicht allzu großem Erfolg.

42 Imer Ajdini/ Nebojsa Sakirovski

„Und dann hab ich angefangen zum Arbeiten, erst mal die Tradition wegzunehmen. Die Mentalität wollte ich wegnehmen, diese alte, ungelernte oder Tradition, wo die haben, wie sagt man.“ Sakirovski: „Der Roma war gewohnt oder ist gewohnt

von der Erziehung, und jetzt da wo der, sag ich mal, aufgewachsen ist, jede Feier, egal, mag von welche Religion das war (Zug) die sind ja gewohnt immer zu feiern, das ist ja im Blut (lacht), egal, wo was war als Feier, Musik und dies, waren die ja gewohnt, nur zu feiern. Und der Imam Imir Ajdini sagt: ‚Wartet, ihr habt eure Feiertage, aber es sind bestimmte Tage.‘ Also jetzt, und das war am Anfang sehr, sehr schwer, auch diese Art Leute oder Menschen, gerade unsere Roma da zu bewegen. Weil, wenn die das einmal drinnen haben, ist es schwer, jemandem was weg zu nehmen.“

Erzählerin:

Vor allem die Alten mögen davon nicht lassen. Darüber hat sich die Gemeinde in den ersten Jahren gespalten, die Jungen zogen mit Ajdini in die Posener Straße - den Islam im reinen Sinne zu suchen, alles Nicht-Islamische abzustoßen. Geblieben jedoch ist die Vielsprachigkeit. In der Moschee am Bahndamm sind ein halbes Dutzend Sprachen im Gebrauch, Imam Ajdini kann sie alle. Von Kindsbeinen an Romanes, Mazedonisch und Türkisch, von seinen Klassenkameraden Albanisch, Serbokroatisch als Schulfach. Arabisch natürlich, die Sprache der Theologie. Zuletzt, als siebte Sprache, Deutsch. Vielsprachigkeit, ein Erbe, das sie Jugoslawien verdanken, und für das sie bis heute eine nostalgische Liebe hegen.

43 Musik: Esmā Režepova „Dzelem, Dzelem.“ (SWR Archiv M00039129/ 001-004)

44 Sami Demailovski

„Es war eine tolle Situation für uns, wir konnten uns frei entfalten, natürlich alles im Rahmen. Aus dem einfachen Grund, weil wir ein Teil der Gesellschaft waren. Auch diese Einheitsgefühl, diese Brüderlichkeit, *Bratstvo jedinstvo*, Brüderlichkeit und Einheit, das galt in gewissem Rahmen auch für die Roma, nicht hundertprozentig, kann ich nicht sagen. Also zum Beispiel gab es so Folklore-Gruppen, das wurde zum Beispiel gefördert. Natürlich, nicht dass es jetzt in der Partei ganz viele Roma gab, in der sozialistischen Partei, aber es gab auch dort, dort gab's auch Vertreter, vielleicht nicht in jeder Gemeinde,

aber gab' s auch Gemeindevertreter mit Roma-Hintergrund, aber es gab auch welche in den Regionalparlamenten, die Roma waren.“

Erzählerin:

Gleichheit – im Prinzip wenigstens, verbunden mit dem Namen Josip Tito. Und ein Reisepass, Jugoslawien war das einzige Land des Ostblocks, aus dem man ausreisen durfte, z.B. nach Deutschland. Und Schule, auch Roma-Kinder gingen zur Schule. Oft drangsaliert von Lehrern und Mitschülern, doch auf acht Klassen brachte es jeder. An diese Tradition knüpft Ajdini an, wenn er sagt: Schule, die deutsche Schule, ist wichtiger als unsere Moschee.

45 Imer Ajdini

„Alles auf Deutsch machen wir, weil wir leben in Deutschland. Und wir müssen das erst mal in Deutschland integrieren. Wie die Deutschen muss man das akzeptieren, und das ist sehr wichtig für uns. Ohne Schule keine Arbeit, ohne Schule keine Bildung. Ohne Schule kein gar nix. Du, musst du dein Kind in die Schule erst mal bringen.“

Erzählerin

Lesen, Schreiben, weiterbilden - in seinen Predigten zitiert Ajdini entsprechende Stellen aus dem Koran. Das gilt auch für Frauen, in der Gemeinde gibt es nur zwei Analphabetinnen.

46 Ayse

„Es ist sehr wichtig, die Bildung. Gott möchte das auch. Als allererstes hat er gesagt: „Ikra“, „schreibe“! Die sollen alle lernen, zur Schule zu gehen. Beruf haben, ein vernünftiges Leben, ein geregeltes Leben zu führen. Ich denk, Bildung ist sehr wichtig, ne.“

Erzählerin

Berufliches Lernen hat eine lange Tradition. Roma waren in im vorindustriellen Mazedonien oft Handwerker, ganz besonders angesehen die Schmiede.

47 Kamber Rustemovski

„Man sagt *Kowaci*, das Wort *Kowac* heißt bei uns Schmied. Und es gibt Sippschaften, *Kowaci*, das sind diese Schmiede, Schmiedeleute, ne. Wir, ich und der Ajdini, der Hodscha, er ist auch ein Kovac, das heißt, sein Opa ist auch Schmied gewesen. Das sind sehr angesehene Leute, das sind Handwerker.“

48 Sami Dzemailovski

„Natürlich bin ich stolz darauf, weil meine Eltern, also meine Urgroßeltern, mein Urgroßvater Schmiede waren. Mein Urgroßvater und mein Vater waren Schmiede, und mein Opa war ein Wagenbauer. Ich habe Glück gehabt, dass ich in eine solche Familie, in eine solche, sag ich mal mit Wohlstand in einem großen Haus aufgewachsen bin. Wo auch andere, die nicht Roma waren, auf unser Haus mit Neid geguckt haben (lacht), geschaut haben und die sich gedacht haben, wie können das diese in Führungsstrichen „Zigeuner“ so was machen? Aber die Leute haben Tag und Nacht gearbeitet. Und das hat dann dazu geführt, dass es uns wirklich gut ging, vielen besser als der Mehrheitsgesellschaft.“

Erzählerin

Warum können wir uns Roma immer nur als arme Leute vorstellen, frage ich mich. In der Moschee am Bahndamm höre ich Geschichten aus einer unbekanntem Welt. Noch heute, in Düsseldorf, lange nach ihrem Untergang, scheint mir, geben die Nachfahren der Schmiede, der *Kovaci*, den Ton an. Neben ihnen gibt es Enkel und Urenkel der *Gurbet*, der Pferdehändler, und die der *Kenefci*, die in der Vergangenheit Latrinen gereinigt haben. Früher hätten sie niemals untereinander geheiratet, heute tun sie es mehr und mehr. Aber die Unterschiede sind noch spürbar, vor allem im Dialekt. Ajdini spricht das Romanes der *Kovaci*. Weil er ein Diplomat ist, benutzt er hier und da Worte aus den Dialekten der anderen. Woraufhin sich die *Kovaci* beschweren, scherzhaft natürlich.

49 Kamber Rustemovski

„Wir machen miteinander Spaß, mit dem *Hodscha*. Ich sag: ,Hodscha, dreh nicht deinen Dialekt anders, rede wie ein Ko-

wac, damit dich die ganze Welt versteht.' So spaßmäßig. Der redet mehr wie die anderen *Kowac*-Dialekt.“

50 Atmo: Predigt im Kovac-Dialekt

Erzählerin

Das also ist Kovac-Dialekt. Zwischendurch wechselt Ajdini ins Mazedonische, seine Predigt noch länger als sonst. Es ist Juni, am Bahndamm sind die wilden Kirschen reif. Der Fastenmonat Ramazan hat begonnen, die Moschee am Bahndamm ist total überfüllt, auch der Gebetsraum der Frauen.

Eine stetig wachsende Gemeinde - vermutlich hätte sie sich niemals zusammen gefunden ohne die Wende in Europa, ohne den blutigen Untergang ihrer alten Heimat Jugoslawien. Ohne die Kriege, die Zehntausende Flüchtlinge nach Deutschland schwemmten, darunter Roma, die zwischen die Fronten des neuen Nationalismus geraten waren. Plötzlich standen Familienghörige von drüben und Nachbarn von einst, aus Skopje oder Kumanovo, vor der Tür.

51 Sami Dzemailovski

„Aus meiner Familie kamen auch einige hierhin. Und wir haben versucht, als sie dann hierhin kamen, haben wir versucht zu helfen. Jeder hat versucht, seinen Familienangehörigen so gut es ging zu unterstützen. Und zu dieser Zeit hab ich die jüdische Bevölkerung beneidet, die dann hierhin als Kontingentflüchtlinge kommen konnten, und unsere Leute, die Romas, mussten dafür kämpfen, dass sie hier bleiben können, dass sie hier arbeiten können, und viele von ihnen wurden zurück geschickt.“

Erzählerin

Eine große Herausforderung für die inzwischen gut integrierten Gastarbeiter-Roma. Wenn sie den Ihrigen helfen wollten, mussten sie sich outen. Sami Dzemailovski hatte damals gerade mit einigen anderen den Kultur- und Sportverein der Roma „Carmen e.V.“ gegründet, um Kinder und Jugendliche, die ihre Identität versteckten, zu ermutigen. Und war auf einmal mitten in der politischen Bewegung, die für das Bleiberecht der

Neuankömmlinge kämpfte. Er und viele politisierten sich in den 90er Jahren, man verfolgte intensiv die Entwicklungen in der neuen Republik Mazedonien. Von dort kam auch der Impuls zur Gründung einer Moschee.

52 Sami Dzemailovski

„Mitte der 90er Jahre gab‘ s damals eine Aktion, da ist jemand aus Skopje gekommen und wollte Geld einsammeln für Mazedonien, um Moschee bauen in Skopje. Und dann haben wir eine Versammlung einberufen im Bürgerhaus Bilk und haben das vollends unterstützt. Und dann ist dann im Rahmen dieser Versammlung auch jemand aufgestanden und hat gesagt: eigentlich brauchen wir das ja hier in Deutschland. Das haben wir voll unterstützt. O.K. genau, hast du recht! Nächsten Tag kann jeder kommen, da haben sich 40, 50 Leute angemeldet, um für die Moschee in Skopje und auch für die zukünftige Moschee, also die Gemeinde hier in Düsseldorf, zu spenden.“

Erzählerin

Der finanzielle Grundstock war gelegt, die Gemeinde steckte noch in den Gründungswirren, da stellten sich schon neue Aufgaben. 1999, als während des Kosovokrieges die Roma vertrieben wurden, nahm Deutschland viele traumatisierte Familien auf. Wer in Düsseldorf landete konnte bei der Gemeinde Hilfe bekommen. Wieder hieß es spenden, und so ist es geblieben. Die Moschee muss unterhalten werden, der Kreis der Gabenempfänger wächst. Imam Ajdini besteht darauf, dass die Gemeindemitglieder alles aus eigener Tasche zahlen. Kein Geld vom Staat! Seine Arbeit als Imam wird ebenfalls durch Spenden finanziert - eine symbolische Summe, seine Familie ernährt er durch sein Taxi-Unternehmen.

53 Atmo: Gebetsraum Frauen, Gemurmel, Imam singt

Erzählerin

Freitagsgebet. Es ist der zweite Tag des Ramazan, kurz nach 14 Uhr, draußen regnet es in Strömen. Im Gebetsraum der

Frauen herrscht Aufregung, denn heute hat der zwölfjährige Arwin zum ersten Mal einen kleinen Auftritt als Muezzin.

54 Atmo: Arwin Muezzin

Erzählerin

Auch Arwin fastet seit gestern. Ramazan zur Mittsommerzeit, das heißt, die Zeit, in der man nicht essen und nicht trinken darf, ist besonders lang. Bei Sonnenuntergang, um 21 Uhr 59, werden sich alle wiedertreffen zum Fastenbrechen und Beten und zum gemeinsamen Nachtessen. Ein wenig matt sind die Fastenden – und zugleich euphorisch.

55 Sami Dzemailovski

„Das Schöne am Ramadan ist, dass man in sich geht und dass man sich auch im Griff haben muss, überhaupt, seinen ganzen Körper, seine Blicke, seine Gedanken, sein Tun, das ist eigentlich ein ganz tolles Gefühl. Diese Selbstdisziplin würd ich jetzt mal in Neudeutsch sagen (lacht) ist ein, ist ein zentrale Faktor, also für mich, ich muss mich bändigen, ich muss mich einstellen auf eine Zeit auch eventuell von Entbehrung, die, aber ich weiß, dann kommen auch bessere Zeiten, wo eigentlich vielfach belohnt wird.“

56 Ayse

„Abends trifft man sich zur *Iftar*. *Iftar* bedeutet dann Fastenbrechen. Wir essen dann alle zusammen hier, wir beten zusammen. Und es ist was sehr Schönes, mit unsere Gebete an Gott näher zu kommen. Und in diesem Monat wird vieles erfüllt von Allah. Allah sagt, mach ein Schritt zu mir, ich mach zehn Schritte zu dir. Und wenn einer seine Hände hochhebt und eine Gebet macht, dann sagt der zu den Engeln: Geh und erfüll es. Mach es, gib denen, was sie wollen.“

57 Kamber Rustemovski

„Die Welt ist so grausam geworden. Man findet hier Halt in der Gemeinde. Und das sieht man wirklich bei Fastenmonat, da ist man jeden Tag zusammen, man respektiert sich, man akzep-

tiert sich, man toleriert einen, auch er einem vielleicht nicht so sympathisch ist, aber da findet man die Nähe zueinander. Und wenn man zusammen auch beten kann und zusammen isst und die Gesangs zusammen macht, ist das was ganz Herrliches.“

Erzählerin

Er wirkt ganz besonders glücklich, dieser Kamber Rustemovski. Vergangene Woche hat seine einzige Tochter geheiratet, er zeigt mir Handyfotos vom großen Fest auf Schloss Benrath. Wie die Hochzeit einer Prinzessin, sagt er stolz.

58 Atmo: Geschirr Klappern/ Regen

Erzählerin

Aus der Küche, ganz hinten auf dem verwilderten Grundstück, hört man geschäftiges Hantieren. Das Menu für den Abend ist fast fertig, im Ess-Saal werden gerade weiße Papiertischtücher ausgebreitet. Ein junger Mann macht Ordnung auf dem Vorplatz, rückt die Stühle unterm Zeltdach zusammen, auf das der Regen prasselt. Streicht die schwarz-rot-goldene Fahne glatt, am Zaun auf der Bahndammseite, die offenbar von der letzten WM übrig geblieben ist.

59 Junger Mann

„Also mir ist voll schön, dass hier alle fasten und so. Für Allah und so, mir gefällt das einfach, das Fasten und so.“

Atmo: Mädchen tuscheln/ Regen

Erzählerin

Er und die pummeligen zwei Mädchen, in hautenger Jeans und Kopftuch, die große Töpfe herbeischleppen, sind vor zwei Jahren erst als Asylbewerber aus Serbien gekommen. Warum, frage ich?

60 Mädchen aus Serbien

„Die Albaner, jeden Tag gehen wir bei Schule, die schlagen uns und so. Und können wir da nicht leben in unsere Land. Und so haben wir in Deutschland gekommen.“

Erzählerin

Normalerweise fragt man hier nicht nach schrecklichen Dingen, über Traumata wird nicht geredet. Zusammensein ist wichtig. Darum geht es auch beim großen Nachtessen.

61 Atmo Nachtessen

Bei den Frauen, links im Saal, geht es lebhafter zu als bei den Männern rechts. Am Tisch der älteren Männer wird über die nächste Hilfsaktion für Roma in der alten Heimat beraten. Seit vielen Jahren schon bringen sie die Spenden, die im Ramazan zusammenkommen, in bitterarme Dörfer und Vorstadt-Siedlungen, feiern dort das Opferfest, den Kurban Bayram.

62 Sami Dzemailovski

„Da sind wir sehr stolz darauf. Können wir wirklich stolz auf uns sein, vor allen Dingen, diese Hilfe zur Selbsthilfe, die entstanden ist, das ist was Tolles. Dass wir mittlerweile andere communities bzw. andere Gemeinden in Ex-Jugoslawien unterstützen mit diesem, sag ich mal, für Kurban Bayram, diese Opferfest, dass wir da Geld sammeln und auch nach unten schicken, dass da zumindest einen Tag Roma andere Roma unterstützen.“

Erzählerin

Roma helfen Roma. Gerne würden die Hiesigen noch mehr tun.

63 Kamber Rustemovski

„Man gibt gerne, man ist seliger, und dieses Gefühl haben wir permanent, wenn man sieht, was für ein Elend da unten ist, wo die Leute leben. Wie die leben. Das braucht man immer ein, zwei Wochen, bis man sich regeneriert hat, innerlich zu sich kommt wieder. Wenn man zwei, drei Säcke Gold oder Geld hätte, hätten wir alles gegeben da. Und das ist zu wenig alles.“

Aber es gibt einem (kleine Pause) inneren Frieden bisschen, wenn man doch jemand helfen kann.“

64 Atmo Nachtessen

Erzählerin

Mein Platz ist am Tisch der älteren Frauen. Mir gegenüber eine Frau über Siebzig mit bäuerlichem Gesicht, von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet, wie ein Mensch aus dem alten Mazedonien sieht sie aus. Ihr ganzes Leben, erzählt sie, habe sie als Putzfrau gearbeitet, zuletzt im Klinikum Düsseldorf. Ins Mikrofon will sie das nicht sagen. Immer wieder reicht sie mir ein Stück Wassermelone zu, bis die Kinder vom Nachbartisch mich nach draußen entführen. Sie wollen fürs Radio was erzählen. Arwin, der kleine Muezzin, tut kund, was er mal werden will.

65 Arwin

„So wo ich kleiner war, so zehn Jahre alt, wollt ich immer Fußballer werden, aber jetzt will ich das irgendwie nicht mehr. Ich will so Richtung was mit Medizin, Zahntechnik oder so irgendwas so machen.“

Erzählerin

Das Thema Nummer 1, das sie gerade am meisten bewegt, ist das Fasten.

66 Erstes Mädchen

„Also ich faste schon, wo ich zehn geworden bin, da hab ich schon gefastet, aber nur bis zur Hälfte, wo ich geschafft habe, wo ich es geschafft habe.“

67 Zweites Mädchen

„Ich genauso. Ich hab seit ich neun oder so war, da hab ich immer nur, z.B. jetzt von 10 Uhr morgens bis 4 Uhr abends oder bis 16 Uhr hab ich immer nur gefastet. Und dann hab ich mir angewöhnt, immer eine Stunde länger. Und irgendwann hab ich das geschafft, dass ich den ganzen Tag gefastet hab.“

Ich weiß nicht, man ist stolz darauf, wenn man das geschafft hat. Das ist einfach ein Stolz, dass man gezeigt hat, dass man das schaffen kann.“

Frage: „Wie ist das in der Schule?“

68 Erstes Mädchen

„Also, wir sagen den andern, dass wir halt fasten und das halt nicht essen dürfen. Oder in dem Moment halt nicht essen dürfen. Die respektieren das auch. Manche drehen sich auch um, wenn die essen.“

69 Junge

„Bei mir ist das in der Schule ein bisschen anders, bei mir, weil, dann wollen die uns ärgern, die muslimischen, dass wir das essen. Das ist manchmal ein bisschen anstrengend. Die kommen dann mit Essen an. ‚Iss, iss.‘ Dann bieten die das an. Das ist ein bisschen Scheiße.“

Erzählerin

Sie wirken selbstbewusst. Muslimische Deutsche, die ihren Glauben offen leben, ansonsten sind sie, wie Kinder eben sind, mit elf oder zwölf. Man muss sich um sie nicht allzu viele Sorgen machen.

70 Atmo Zug

Erzählerin

Dass sie Roma sind, verschweigen sie allerdings meistens. Ihre Eltern und Großeltern verstecken sich inzwischen auch wieder, besonders die erfolgreichen - die Restaurantbesitzer, Handwerksmeister, Pädagogen. Der gesellschaftliche Druck ist derzeit ungeheuer groß.

71 Sami Dzemailovski

„Die erfolgreichen Leute sehen die ganze negative Berichterstattung und sagen, warum soll ich mir das antun, ich hab ja genug Probleme, wieso soll ich mich noch als Roma outen, da krieg ich noch mehr Probleme. Und das ist eigentlich schade,

weil unsere Jugend braucht Vorbilder, Vorbilder aus der eigenen Community, der eigenen Volksgruppe, auf denen sie hochschauen können. Unsere Jugend und unsere alte Leute brauchen jemand, der ihnen den Weg aufzeigt, dass sie stolz auf sich sein können, das Erreichte, und dass sie sich nicht selbst verleugnen müssen, sondern dazu stehen, was sie sind. Und wenn wir alle dazu stehen würden, was wir sind, und wenn dann alle unsere Freunde, Nachbarn, Kollegen auf der Arbeit sehen würden, Mitschüler wissen würden, was wir sind, dann gäb' s, glaube ich, auch ein anderes Bild über uns.“